

Börsenblatt nicht messen kann, vorteilhaft von dem letzteren ab, wenigstens wie es noch bis vor kurzem gewesen ist. — Soll man nun nach Paris gehen und kann man hingehen? Es wird wohl kaum einen Deutschfühlenden geben, der nicht mit einem Gefühl der Abneigung die Grenze überschreitet. Ich möchte gleich hervorheben, daß während der Dauer des Pariser Aufenthaltes durch die Fülle der großartigsten Eindrücke, nicht zum geringsten aber auch durch die Liebenswürdigkeit der Bewohner, dieses Gefühl — vielleicht gegen den eigenen Wunsch — stark zurückgedrängt wird. Außerliche Anzeichen von Deutschenfeindschaft sind nicht zu merken, äußern sich auch nicht, soweit meine Erfahrung reicht, im geschäftlichen Verkehr. In einem großen Warenhaus ist ein Anschlag, in welchem für alle möglichen Sprachen Dolmetscher für den Einkauf zur Verfügung gestellt werden; auch deutsche werden angeboten, wenngleich charakteristischweise an letzter Stelle, hinter den Sprachen aller übrigen Völkerschaften. Der Neugier halber will ich bemerken, daß ich in einem Fenster in der Nähe des Panthéon die Notiz gefunden habe: »Man spricht elsässisch«. Der Fremde, der nicht perfekt französisch spricht, wird, zumal da Deutsche jetzt wenig in Paris zu weilen scheinen, für einen Engländer oder Amerikaner gehalten und, da immer noch eine außerordentliche Dankbarkeit gegen diese Nationen das französische Volk zu beherrschen scheint, mit großer Liebenswürdigkeit behandelt. Ich habe im übrigen — ich war nicht allein — auf der Straße und auch mitten in der Menge, z. B. bei Volksfesten in Versailles und ähnlichem, immer deutsch gesprochen, natürlich nicht mit sehr erhobener Stimme, und bin der Ansicht, daß es gefährlicher ist, in gewissen Städten in Deutschland französisch, als in Paris deutsch zu sprechen. (Auf welcher Seite die größere Berechtigung zu einer Animosität ist, also zu einer Ablehnung der fremden Sprache, kann natürlich an dieser Stelle nicht erörtert werden.) Da, wie ich schon in meinem letzten Artikel ausführlich erörtert habe, es unser uns aufgezwungener Wunsch für absehbare Zeit bleiben muß, unsern Export auf ein denkbar hohes Maß zu steigern, halte ich es durchaus für erlaubt, in das Land der Feinde zu gehen, wenn man imstande ist, billige Einkäufe daselbst für vorteilhafte Geschäfte, die also unsere Ausfuhr steigern, nach dem andern Auslande zu verwerten zu können. Und das ist — wie ich schon andeutete — für den deutschen Antiquar immer noch möglich. Selbst ich in meiner abseitigen und in Paris wenig gepflegten Spezialität konnte schließlich einen genügenden Erfolg erreichen. Daß durch den Aufenthalt von Deutschen in Paris den Franzosen Geld zufließt, muß meiner Ansicht nach in Kauf genommen werden. Was übrigens die Kosten des Aufenthalts anbetrifft, so kann man für Fr. 30.— täglich bei nicht hochgespannten Lebensbedürfnissen existieren. Gewisse Ausgaben, z. B. für Wein, eine große Zahl von Lebensmitteln, für Autos sind lächerlich gering, und auch die Preise für Theater sind erheblich unter denen, die in Berlin bezahlt werden müssen.

Geschichte Werbetätigkeit. — Als ein Musterbeispiel, wie Reklame gemacht werden muß, gilt mir die Druckseite, welche die Firma *J. A. Brodhau*s bezüglich ihres »Handbuchs des Wissens« (Konversationslexikon) vor einigen Monaten hergestellt und verbreitet hat. Auf dieser Seite werden die Preise aufgezählt, die Fleisch, Schokolade, Kaffee, Anzug, Schuhe, Straßenbahnfahrt und Fernbrief erreicht hatten bei Erscheinen des vorigen Bandes, und diejenigen, die beim Erscheinen des letzten Bandes, dem die Reklame galt, walteten, sodas auf den ersten Blick ersichtlich sein mußte, um wieviel weniger dieser Band im Verhältnis zu dem vorigen im Preise gestiegen ist als Lebensmittel usw. Es muß übrigens — das kann nicht oft genug gesagt werden — bei jeder Reklame ebenso wie übrigens auch bei Bildern, die Werbemittel sein sollen, darauf geachtet werden, daß möglichst wenig Worte gebraucht werden. Es muß ein derartiger Prospekt, bevor er zum Druck geht, immer wieder daraufhin geprüft werden, nicht ob noch etwas hinzuzusetzen wäre, sondern ob nicht lieber ein Wort oder Satz, der etwas fast Selbstverständliches sagt, weggelassen werden könnte. Kein Empfänger einer solchen Mitteilung, der nicht ein ganz besonderes Interesse hat, liest lange Mitteilungen oder vertieft sich in die Entzifferung eines mit zu viel Text versehenen Bildes.

Die Reinigung des Börsenblatts, deren Notwendigkeit schon oben angedeutet war, scheint auf Grund des in der Hauptversammlung d. J. gefaßten Beschlusses durchgeführt zu werden. Hoffentlich bleibt sie beständig. Seit Jahrzehnten ist sie immer und immer wieder in den Kantate-Versammlungen und in den Spalten des Börsenblatts angeregt worden. Ich bin nicht genügend unterrichtet, um zu wissen, ob die bisherigen »Bestimmungen über die Verwaltung des Börsenblattes« eine genügende Handhabe bieten, um wirksam einzuschreiten; und ob, falls dies nicht der Fall ist, diese geändert werden können, ohne irgendwelchen unverletzlichen Rechten von Mitgliedern zu schaden. Jedenfalls ohne ein resolutes Zugreifen geht es nicht, und eine gewisse Zaghaftigkeit, die wenigstens in früheren Jahren bei den entscheidenden Instanzen zu bemerken war, muß überwunden werden. Wenn also eine Änderung der »Bestimmungen über die Verwaltung des Börsenblattes« nötig sein sollte, was ich ja aber nicht glauben möchte, so ist die Aufgabe zu wichtig, um diese Änderung etwa zu unterlassen. Es handelt sich nicht um das Gesicht des Börsenblattes, das in der letzten Kantateversammlung ein begeisterter Redner lobte, es handelt sich um andere Körperteile, die in dem Blatte abgebildet werden. Wir wissen, wie schwierig es gerade in solchen Sittlichkeitsfragen ist — ich erinnere nur an die unendlichen Kontroversen um die Fassung des berühmten »Heinze«-Paragrafen des Strafgesetzbuches —, einen festen Standpunkt zu finden, von dem aus man ablehnen oder erlauben kann. Aber ganz braucht ein solcher meines Erachtens nicht zu fehlen. Der Ausschuß könnte z. B. bestimmen: Sämtliche Abbildungen, die ganz oder halb entkleidete weibliche Körper darstellen, sind von der Veröffentlichung durch das Börsenblatt auszuschließen. Erlaubt sollen nur solche Bilder klassischer oder derjenigen modernen Kunst sein, die allgemein höchste Anerkennung und Verbreitung genießen, aber auch nur dann, wenn ein organischer Zusammenhang zwischen ihnen und dem Text besteht, also z. B. bei einer Anzeige eines Tafelwerkes über die Florentinischen Uffizien. Es wird aber kein Romanverleger als Reklame die klassische »Veda mit dem Schwan« benutzen dürfen. Des weiteren könnte — schon schwieriger — ein Verzeichnis der Ausdrücke aufgestellt werden, die vermieden werden müssen. (?! Red.) Und dann bleibe man fest und lasse sich nicht durch das Geschrei der — im übrigen an Zahl kleinen und mit geringen Ausnahmen an Bedeutung nicht hohen — Firmen schrecken, die ihre heiligsten Güter verletzt wähen. Überhaupt würde es für unsere geistige Entwicklung und auch für die des Buchhandels nicht übel sein, wenn — das Vorbild der Geusen nachahmend — ein Zusammenschluß vernünftig denkender Männer und Frauen erzielt werden könnte, der sich die »Philister« nennt. Bewußt so nennt, ohne, wie es üblich ist, sich immer noch zu entschuldigen, daß man ja vollkommen frei denke usw., daß aber usw. Auch ich schreibe dies aus vollem Herzen und habe doch eben mit Vergnügen den Roman von Marguerite, »Garçonne«, gelesen, der augenblicklich vielleicht der größte buchhändlerische Erfolg in Frankreich ist und dessentwegen der Autor von einer hochgeachteten Körperschaft ausgeschlossen wurde (in einem Artikel in der »Vossischen Zeitung«, von Dr. Gr a u t o f f, der auch sonst manches Interessante über den französischen Buchhandel bringt, wird die Verbreitungszahl dieses Romans auf eine Viertelmillion geschätzt). Aber ich halte es nicht für notwendig, daß er ins Deutsche übersetzt worden ist, in welcher Sprache bekanntlich nun einmal die Schlüpfrigkeit allzu leicht grob wird. Aber jenes Denken, das eine Menge allzu junger, allzu Interessierter und allzu wenig Kritischer verächtlich philisterhaft nennt, kann auch der Erkenntnis entspringen, daß die unveränderlichen Naturgesetze, unter welchen die Menschheit und vor allem die Gesellschaft in Kulturstaaten leben muß, durchaus nicht geniale und himmelstürmende sind, sondern höchst philisterhafte. Man kann nun einmal der Natur oder der Umwelt, oder unter welchem Namen man sonst die Faktoren zusammenfaßt, von denen wir unentrinnbar abhängen, den Vorwurf nicht ersparen, daß sie ohne jeden Schwung, ohne jeden Sinn für das Höhere, nur nach Nützlichkeit strebend, also mit einem Wort höchst philisterhaft sind.